

stimmt. Wer sich dieses Land und seine Umgebung als völlig kaputt vorstellt, irrt aber ebenso wie jene, die sich vom Glanz der neuen Hochhäuser in Beirut blenden lassen und denken, das sei die Realität im ganzen Land. Wir haben auf unserer Reise immer wieder Menschen getroffen, die sich mit guten Ideen und viel Engagement dafür einsetzen, möglichst vielen Menschen ein trotz allem möglichst 'normales', alltägliches Leben zu ermöglichen – und wir stellten fest, dass sie das wirklich gut hinkriegen. Der erwähnte Markt gehört dazu, aber es gibt noch einige weitere spannende Initiativen.

Zum Beispiel?

Aus dem «Markt des Guten» entstand das Restaurant-Projekt «Tawet», zu Deutsch «die Tafel»: Täglich stellt eine Bäuerin aus einem Dorf ein ausgiebiges Mittagsbuffet zusammen; die Frauen kochen in einem dreiwöchentlichen Turnus. Das Ziel dieses Projekts wie auch des «Markts des Guten» ist es aber nicht nur, den Bäuerinnen dabei zu helfen, zu etwas Geld zu kommen, sondern vor allem auch, das Zusammenleben und die Zusammenarbeit der Kulturen und Religionen zu fördern; im Rahmen dieses Projekts ist es beispielsweise kein Thema, dass Schiitinnen und Sunnitinnen gemeinsam am Herd stehen. Über die Kochtöpfe hinweg kommen Menschen verschiedener Religionen wieder miteinander ins Gespräch.

Zusammen kochen und essen für den Frieden?

Genau: Unter dem Titel «Make food, not war» entwickeln die InitiantInnen des Markts auch noch andere Projekte. So gibt es beispielsweise bereits weitere Mittagsbuffets auf der Bekaa-Hochebene sowie im Süden, in der Nähe von Saida. Diese Projekte sind zurzeit allerdings geschlossen wegen «événements» – so nennt man hier euphemistisch die leider immer noch aktuellen gewalttätigen Übergriffe. Doch die Leute lassen sich nicht unterkriegen: Bereits sind sie mit InteressentInnen für Mittagsbuffet-Projekte in Ägypten, Südfrankreich und Spanien im Gespräch. Und direkt mit den Flüchtlingen vor Ort arbeitet beispielsweise die Köchin und Kochbuchautorin Barbara Abdeni Massaad.

Wie das?

Sie ist in Amerika aufgewachsen und ist, wie viele Libanesinnen, nach dem Studium in ihr Heimatland zurückgekehrt. Mit der Syrien-Krise stellte sie rasch fest, dass die Flüchtlinge kaum Geld haben und damit erst noch Junk-Food kaufen. In den Lagern auf der Bekaa-Hochebene sind entsprechend viele Kinder unterernährt; gemäss UNHCR sind 7,6 Prozent der Flüchtlingskinder betroffen. Diesem Problem begegnet sie mit ihrem Projekt «Soup for Syria»; sie hat 100 Suppenrezepte gesammelt und als Buch veröffentlicht. Mit dem Erlös hilft sie den Flüchtlingen, eine Küche zu bauen, damit sie wieder selber kochen und ihren Kindern gesünderes Essen bieten können.

Das tönt ja total schräg: Menschen in überfüllten Flüchtlingslagern kommen nur dank priva-

ten Initiativen zu so etwas Zentralem wie einer Küche?

In den Flüchtlingslagern ist das Leben sehr hart. Flüchtlinge dürfen viele Arbeiten nicht ausführen, und wenn doch, dann nur zu Dumpinglöhnen. Sie müssen für 'normale' Dinge kämpfen – für eine Küche zum Beispiel. Dennoch ist, wie erwähnt, längst nicht alles nur schlecht und kaputt.

Zusammen essen und sich wieder vertragen ist auch bei uns ein bekanntes Rezept – doch

um Friedensrichterin im Kreis 1 und 2 zu werden, genügt der Griff zum Kochlöffel kaum...

Ich bin bestens gerüstet für dieses Amt: Im Jahr 2000 schloss ich die Ausbildung «Mediation in Wirtschaft, Verwaltung und Umwelt» ab. Als Gründungsmitglied des Mediationsforums Schweiz war ich aktiv in der Entwicklung und Normierung dieses Berufsbildes. Seit 2012 engagiere ich mich im Schweizerischen Dachverband Mediation. Seit Abschluss meines Studiums der Umweltwissenschaften an der ETH habe ich mich zudem mit wirtschaftlichen Fragestellungen befasst und mich auf diesem Gebiet laufend weitergebildet. 2012 schloss ich an der Universität St. Gallen mit dem DAS Management in Renewable Energy ab.

Was reizt Sie daran, Friedensrichterin zu werden?

Mit meinem starken Gerechtigkeitsinn, der auch meine jahrelange politische Arbeit im Kantonsrat geprägt hat, bin ich prädestiniert für dieses Amt. Die Kreise 1 und 2 sind zudem ein besonders spannendes Pflaster: Hier ist mit mehr als 600 Fällen pro Jahr nicht nur der Andrang am grössten, sondern es haben auch überdurchschnittlich viele Fälle einen Bezug zu Banken und Versicherungen. 40 Prozent der Fälle betreffen das Arbeitsrecht; wie in den andern Kreisen kommen die Leute aber auch wegen Persönlichkeitsverletzungen und Nachbarschaftsstreitigkeiten zum Friedensrichter. Scheidungen hingegen fallen seit der Revision der Zivilprozessordnung im Jahr 2011 nicht mehr unter die Zuständigkeit der FriedensrichterInnen, was sich unmittelbar auf deren Erfolgsquote auswirkte: Lag sie früher bei 47 Prozent, beträgt sie nun 69 Prozent.

Und der Streitwert ist nicht mehr so hoch...

Entscheide bis zu einem Streitwert von 2000 Franken kann die Friedensrichterin abschlies-



Sabine Ziegler

send behandeln, und bis zu maximal 5000 Franken kann sie einen Urteilstvorschlag machen, der es den Parteien ermöglicht, ans Gericht zu gelangen. Einen unabhängig von der Streitsumme wichtigen Auftrag hat die Friedensrichterin aber auch insofern, als sie Auskünfte zum möglichen Ablauf eines Verfahrens erteilt und somit eine erste Triage vornimmt: Ist dies tatsächlich ein Fall für die Friedensrichterin? Oder einer, der gleich ans Gericht gehört? Beziehungsweise dessen ProtagonistInnen besser eine Psychologin oder einen Seelsorger aufsuchten? So gross ist die Spannweite der Fälle, mit denen man es zu tun bekommen kann.

Sie haben bereits vor acht Jahren für dieses Amt kandidiert, ohne Erfolg. Seither sind die Stadtkreise 1 und 2 kaum linker geworden.

Der Kreis 1 war und ist links – das Problem ist allerdings, dass dort nur noch wenige Menschen wohnen. Im bürgerlichen Kreis 2 war und ist es schwierig, zumal die EVP und die CVP bereits entschieden haben, die Kandidatin der FDP zu unterstützen. Ich habe dafür die Grünen, die AL, die CSP und vor allem den Gewerkschaftsbund und den Kaufmännischen Verband hinter mir. Vor acht Jahren gab es übrigens vier Kandidierende, und ich landete auf dem zweiten Platz. So schlecht stehen meine Chancen nicht.

Und Ihrem Sitz im Verwaltungsrat des Elektrizitätswerks des Kantons Zürich würden Sie nicht nachtrauern?

Werde ich gewählt, kann ich diesen Sitz wahrscheinlich behalten; darüber, ob ich das auch möchte, habe ich mir aber noch keine Gedanken gemacht. In der Geschäftsleitung der SP Kanton Zürich bleibe ich aber so oder so; hier besteht erstens kein Interessenskonflikt, und zweitens gehöre ich nicht zu jenen Leuten, die ihrer Partei den Rücken kehren, sobald sie ins gewünschte Amt gewählt worden sind.